



Abend:

Zeitung.

9.

Freitag, am 10. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Kaiser Joseph und das Kind.

Der Kaiser Joseph war ein Mann,  
Wie man wohl viele wünschen kann!  
Doch schwerlich wohl die ganze Welt  
Den zweiten Joseph in sich hält!  
Gar viele Fürsten brav und gut,  
Ziert Königskron' und Fürstenhut.  
Doch sagt ein alt Gedichtchen her:  
„Kommt doch kein Kaiser Joseph mehr!“  
So fromm, bescheiden und gelehrt,  
So hell und frei und aufgeklärt,  
So rein von Herzen und Gemüth,  
Daß er für Edles nur erglüht!  
So mittheilsvoll und sanft und weich,  
Bereit zum Wohlthun allsogleich;  
Wo nur Gelegenheit sich thut.  
Dabei im Kampf voll Heldenmuth;  
Daheim, ein Fürst voll Vatersinn.  
D'rum ewig Schad'! ach, er ist hin! —

Einmal, da lag ein bied'res Weib,  
Auf dürrem Stroh, mit siechem Leib.  
Gar arm, entblößt von Holz und Brod;  
Und ohne Arzt in ihrer Noth.  
Da lief ihr Söhnlein, blond und blaß,  
Nach einem Arzt von Straß' zu Straß';  
Doch weil in Wien ein jeder Gang,  
Der Weg sey kurz nun, oder lang,  
Dem Arzt trug einen Gulden Lohn,  
Fand keinen wohl der fromme Sohn,  
Der hin zur Mutter gehen wollt',  
Da Armuth keinen Lohn ihm zollt. —  
Zum Vierten eilt das Kind beklemmt,  
Als etwas seine Schritte hemmt.

Ein prächt'ger Wagen fährt vorbei,  
Und daß der Herr was Rechtes sey,  
Der drinn' sitzt, sieht man allsogleich;  
Denn Alles schaut so schön und reich.  
Das Knäblein, bittender Geberd',  
Stellt sich gerade vor die Pferd'.  
Der Kutscher barsch das Söhnlein schalt;  
Da ruft der Herr im Wagen: „Halt!“  
Und fragt: „Was willst Du, liebes Kind?  
Sag's frei heraus; doch nur geschwind!“  
„D! Herr, Ihr seht so bieder aus!  
Langt einen Gulden mir heraus!“  
„Und muß es just ein Gulden seyn?“  
Fällt lächelnd hier der Kaiser ein  
(Er war es, der im Wagen saß,  
Und in des Kindes Blicken las).  
„Ein Zwanziger reicht auch wohl hin?“  
„Rein!“ — „nun so nimm die zweie hin!“  
„Rein!“ ruft mit thränenschwerem Blick  
Das süße Kind, „nehmt sie zurück;  
Denn wißt, ein Gulden kann allein  
Der Kranken Mutter Rettung seyn!“  
Und sagt dann kindlich, wahr und treu,  
Dem Herren, wie daheim es sey;  
Daß er den Arzt nicht bringen kann,  
Zahlt er den Gulden nicht dem Mann. —  
Der Kaiser langt ihn jetzt hinaus;  
„Beschreib' mir, Kleiner, nun das Haus  
Wo Deine kranke Mutter weilt!“  
Das thut das liebe Kind, und eilt  
Mit seinem blanken Geldgewinn,  
Voll Freudigkeit zum Doktor hin!  
Der Kaiser fährt geradezu  
Zur Kranken Frau, die ohne Ruh



Von Schmerz und Noth gar sehr gedrückt,  
 Sich tief nun vor dem Doktor bückt,  
 Und ihre Leiden all' ihm sagt,  
 Und ihre bitt're Noth ihm klagt! —  
 Der sucht des Kleinen Schreibezeug;  
 Schreibt ein Rezept; „„laßt allsogleich,““  
 So spricht zur Frau er, „„machen dieß,  
 Und tröstet Euch, es hilft gewiß!““  
 Hüllt sich in seinen Mantel ein,  
 Denn nicht erkannt wünscht er zu seyn  
 Und geht zur Kammerthür heraus,  
 Zum Wagen, harrend vor dem Haus.  
 Bald d'rauf kommt, eitend wie der Wind,  
 Mit einem Arzt das fromme Kind —  
 „Es war ja schon ein And'rer da,“  
 Rief ihm die Frau, als sie ihn sah,  
 „Seh't dort, was jener Doktor schrieb,  
 Der einen Augenblick nur blieb!“  
 Der Arzt traut seinen Augen kaum;  
 Tritt zu ihr an des Bettes Saum:  
 „„Solch ein Rezept, Ihr gutes Weib,  
 Stärkt freilich Seele, Herz und Leib!  
 Der Arzt kann mehr, als ich vermag,  
 So schreib' ich nicht mein Lebetag!  
 Den Namen Joseph kennt Ihr doch?  
 Erhalt' ihn Gott uns lange noch!  
 Auf diesem Zettel schenkt er Euch  
 Dublonen hundert! Zahlbar gleich  
 Bei seinem eig'nen Hofkassier,  
 Schickt schnell nur hin; nicht weit von hier.““  
 Nun denke Einer sich die Freud'  
 Der guten Frau! ach, Alles Leid  
 War, wahrlich, halb vergessen schon,  
 An's Herz drückt weinend sie den Sohn!  
 Der Arzt schreibt schnell ihr noch Mixtur,  
 Und bald wick jeder Krankheit Spur,  
 Durch gute Nahrung, Ruh' und Pflög'.  
 Da ist zum Schloß sie auf dem Weg';  
 Und wirft sich vor des Kaisers Thron,  
 Voll heißen Danks, mit ihrem Sohn!  
 Er aber spricht, der edle Mann:  
 „Thu' nur ein jeder was er kann,  
 Daß Kindesliebe ich erhört  
 Ist, gute Frau, nicht Dankes werth,  
 Zu wem der Unschuld Blick nicht spricht,  
 Zu dem spricht auch der Himmel nicht!“

Ca sekk.

### Die Tochter der Pharaonen.

(Beschluß.)

Jetzt öffnete sich die Thüre, und der Barbier, der  
 inzwischen seine Kunst an Werner geübt, trat mit allem  
 dem Selbstbewußtseyn, das ihm der Ruf, den er sich im  
 großen und kleinen Sterben — wie man damals  
 die Epidemien nannte — erworben, in's Zimmer.

„Es wird bald mit ihm aus seyn!“ sagte er. „Ich  
 habe ihm die besten Mittel gegeben, aber das Fieber ist

ganz exclusiv. — Excessiv wollte er sagen. — Diese  
 Mittel haben sonst immer angeschlagen, und ich habe  
 erst neulich den Peter Glästein, der das Delirium cle-  
 mens — er meinte: tremens — hatte, damit behan-  
 delt, und wenn er auch nicht gesund wurde, so fand er  
 doch einen sanften, angenehmen Tod, denn ich habe sel-  
 ten Jemand so geschwind sterben sehen. Was Herrn  
 Werner anlangt, so hat er jetzt eben ein paar lichte Au-  
 genblicke, er wünscht Euer Wohllehrwürden zu sprechen,  
 und obwohl ihm das viele Sprechen nicht dienlich ist, so  
 kommt es indeß immer auf Eins heraus, denn es wird  
 doch weiter nichts aus ihm, weshalb ich mich, da ich in  
 der Umgegend mehrere mit allerlei pestilenzialischen Ue-  
 beln behaftete Kranke habe, für jetzt empfehle, und für  
 den Fall des Ablebens des Herrn Werner bemerke, daß  
 ich pro studio et laboribus vierzehn Groschen elf drei-  
 viertheil Pfennig aus dessen Nachlaß zu empfangen haben  
 würde.“ —

Mit der Versicherung, daß dieser Schuld gewiß ge-  
 dacht werden solle, entließ Ambrosius den Arzt.

„Ich gehe hinauf zu dem Aermsten!“ sagte er.  
 „Du, Gretchen, Sorge indeß daß Platz wird für die Toch-  
 ter der Pharaonen. — Eine ganze Wand des Mu-  
 seums kannst Du ihr einräumen. Nichts, selbst nicht  
 der dreibeinige Hase, darf ihr zur Seite stehen. Ist  
 kein Platz übrig, so lasse die Bücher auf den Boden  
 schaffen.“ —

„Ich dächte lieber die Skelette der Mörder!“ meinte  
 Gretchen.

„Ja, oder die Mörder!“ bestätigte der Vater.  
 „Sorge aber, daß sie einen hübschen Platz bekommen,  
 etwa links neben der Feuermauer; dort werden sie ange-  
 nehm in's Auge fallen.“

Mit den letzten Worten ging Ambrosius aus der  
 Thüre. —

Die jungen Leute hatten sich unendlich viel zu sagen.  
 Walther erzählte der Geliebten, wie ihr Bild allein es  
 gewesen, das ihn zu seinen besten Kriegsthaten begeistert  
 habe. Nur indem er sich mit dem Schwerte einen  
 Weg zu Rang und Wohlstand bahne, habe er gehofft,  
 dereinst Gretchen's Hand zu erlangen. Was der Vater  
 dem Zerstörer des Meerfräuleins, dem Verächter des drei-  
 beinigen Hasen, dem misrathenen Theologen versage,  
 dieß werde er dem Ritter, dem Anführer eines Fähnleins  
 tapferer Kriegsteute nicht verweigern, habe er gedacht,  
 aber Wolfen habe gemeint, daß dieß immer noch nicht  
 genug sey, sondern, daß man auch das Herz des Vaters  
 zu erobern trachten müsse, und der Gedanke, dieß mit-  
 telt der Tochter der Pharaonen zu gewinnen, rühre



von jenem allein her. — Der alte Ritter freute sich innig, daß ihm sein Plan so schön gelungen. Mit Rührung im Blicke schaute er auf das schöne Paar, das sich liebend umschlungen hielt.

„Wahrhaftig,“ sagte er lächelnd, indem er auf die Mumie zeigte, „wenn die alten Egyptier Recht hatten, wenn sie behaupteten, daß die Seele der Verstorbenen in der Nähe der balsamirten Hülle verweile, und nur so lange als diese existire, so muß der Geist der schwarzbraunen Person da ein wahres Vergnügen empfinden, daß nach zweitausend Jahren durch sein Erdenkleid eine Heirath zu Stande kommt — er müßte, empfände er es nicht, nie in einem Frauenkörper gewohnt haben — und wie sich jede gute That belohnt, ist auch hier augenscheinlich zu sehen, denn einen bessern und sorgfältigen Konservator hätte Sr. Gnaden Herr Sesostris selber seiner Tochter nicht wünschen können, wie meinen Freund Ambrosius, vorausgesetzt, daß seine Prinzessin-Tochter nun einmal nach Europa transportirt werden müßte.“

„Ach Ihr scherzt wohl, Herr Wolfen,“ sagte Gretchen wehmüthig und freundlich; „dennoch enthält Eure Rede viel Wahres und Ernstes. Was würden wir erfahren, wüßten wir, welche Gefühle einst in jener Brust sich regten, in welcher seit zweitausend Jahren kein Herz mehr schlägt! Laßt uns immerhin glauben, daß sie den unseren verwandt waren und daß ein unsichtbares, wohlwollendes Wesen sich unseres Glückes freue.“

Lange unterhielten sich die Liebenden noch von ihrer Zukunft. Wolfen mußte sie erinnern, der Tochter des Sesostris den Ehrenplatz zu bereiten.

Die Skelette wurden nun mit Hilfe der Dienerschaft auf den Boden transportirt. Das zweiköpfige Kalb, der dreibeinige Hase und die übrigen Ungeheuer räumten den Hauptplatz, wo für die Prinzessin eine Art Schaugerüst, mit einer scharlachnen Decke, die noch aus der spanischen Beute herrührte, überdeckt, bereitet wurde. Als Alles eingerichtet war, freuten sich die Anwesenden im Voraus auf die Ueberraschung des Hausherrn, dessen Tritte man eben auf dem Flure vernahm. Ambrosius warf auch bei seinem Eintreten wirklich einen Blick des Erstaunens auf die Mumie, aber er sprach nicht, seine Züge trugen einen schmerzlichen Ausdruck. —

„Werner ist todt?“ rief Gretchen ängstlich, als sie dem Vater in's Gesicht sah.

„Dem Aermsten ist wehl! Er ist hinüber,“ entgegnete Ambrosius.

„Hatte er Besinnung? — Sprach er mit Dir?“ fragte Wolfen dringend.

„Er that es, lange und ausführlich,“ versetzte der Hausherr.

„D theile es uns mit; ich möchte wissen“ — hob der Ritter an.

„Ich darf nichts sagen!“ unterbrach ihn der Pfarrer. „Der Unglückliche will, daß selbst sein Name nicht auf den Grabstein gesetzt werde.“

„Wo wirst Du seinen Leichenstein errichten, seinen Leib begraben lassen?“ fragte Wolfen, indem er den Freund nach dem Fenster führte, wo man den Friedhof übersehen konnte.

„Er verlangte,“ sprach Ambrosius nach einigem Zögern, „in der Ecke des Kirchhofes unter jener Linde begraben zu werden. Den Leichenstein mit der Inschrift: „Ein Unglücklicher ruhet unter jenem Baume. Betet für seine Seele!“ lasse ich dort, neben dem des letzten der vorigen Besitzer, in die Mauer fügen.“

„Gott hat gerichtet! — Er vergebe dem Verbrecher,“ sagte Wolfen, die Hand auf die Brust legend und das Haupt neigend.

„Amen!“ sprach Ambrosius, die Hände faltend. „Möge er in Frieden ruhen, und — was er wünschte — vergessen werden.“ — — —

Nach wenigen Wochen war frohes Leben im Pfarrhause. — Gretchen und Walther waren ein junges Ehepaar. Der Hochzeitgäste waren nur wenige, zum Theil Dorfeinwohner, die ihrem Pfarrer und dessen Tochter sämmtlich aus Herzensgrunde zugethan waren. Acht Tage später reiste Walther mit seiner jungen Frau, begleitet von Wolfen, nach den Niederlanden ab. Der Abschied war zwar schmerzlich, aber Ambrosius tröstete sich mit dem Spruche: daß das Weib Vater und Mutter verlassen werde, um einem Manne anzuhängen; auch hatten ihm die Abreisenden zugesagt, nach Jahresfrist zu einem längern Besuche zurückzukehren. Bis dahin tröstete und weidete er sich an dem Anblicke der Tochter der Pharaonen.

E. v. Wachsman n.

### Nicht todt, aber sprachlos.

Nach einem vernommenen furchtbaren Donnerschlage wendete sich ein zärtlicher Liebhaber an seine in seiner Nähe sitzende, überempfindsame, geliebte Freundin mit den Worten: „Ach, mein Engel! Sie sind doch nicht todt.“ — „Nicht todt,“ entgegnete diese mit einem tiefen Seufzer, „aber sprachlos.“

\*\*\*



## Korrespondenz = Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 16. December 1839.

Obwohl Die Bull hier vor Kurzem drei Mal aufgetreten ist und der Sänger Bild auf der hiesigen Bühne zur großen Zufriedenheit der Sänger- und Opernfreunde gastirt, so will ich Ihnen doch dieses Mal nur von den Juden schreiben, obwohl es sich fragt, ob ohne sie das hiesige Theater bestehen könnte. Es giebt hier, wie in anderen Städten, einen Leseverein, aber nur für die christlichen Konfessionen. Die evangelische, die allgemeine und die katholische Kirchenzeitung liegen dort friedlich in einem Fachwerk, das „Berliner politische Wochenblatt“ und die „Leipziger allgemeine Zeitung“ findet man auf einem Tisch, und Kühn und Gutzkow, Gutzkow und Menzel wollen einer nicht mehr als der andere gelten u. s. w. Lesen soll man also dort ziemlich Alles dürfen, und wessen Magen Steine verträgt, der findet sie dort, und das ist ganz in der Ordnung. Aber nicht in der Ordnung ist, daß nicht Alle dort lesen dürfen, daß nämlich die Juden keinen Zutritt haben. Diesem Uebelstande abzuhelfen, trug ein billig und christlich denkender Mann gestern in einer Generalversammlung des Lesevereines darauf an, daß in den Statuten des Vereines die Bestimmung, Jeder, der Mitglied werden wolle, habe Christ zu seyn, aufgehoben werde. Indessen ging dieser Antrag nicht nur nicht durch, sondern die Majorität beschloß sogar, daß er nicht einmal zur Diskussion kommen solle. Als Borne vor einigen 20 Jahren sich habe aufnehmen lassen wollen, sey er mit 60 Stimmen gegen 1 durchgefallen, und dieß sey als ein organisches Gesetz gegen die Aufnahme der Juden überhaupt zu betrachten. Also konnte sich die, wie wir zur Ehre Frankfurt's annehmen wollen, gewiß nicht unbedeutende Minorität nicht einmal aussprechen, indeß bemerkte doch Jemand, man werde sich vielleicht schon in zwei Jahren dieses Beschlusses schämen. Ueber diese Worte zur Rechenschaft aufgefordert, sagte er, schämen werde man sich dieses Beschlusses hoffentlich so, wie man sich jetzt schäme, die Juden früher in die Judengasse eingesperrt oder ihnen verboten zu haben, über den Römerberg zu gehen u. dgl. Sey aber der Ausdruck schämen zu stark, so wolle er lieber sagen, man werde es bereuen. — Einen Kommentar will ich hier über nicht schreiben, mit Worten läst sich überall wenig ausrichten, und am wenigsten gegen die Judenfeinde, die man besser Menschenfeinde nennen möchte, da mit Fällen, wie der obige, die Religion doch nichts zu schaffen hat. Ich will statt dessen ein Faktum hinzufügen. Hier besteht seit vorigem Winter eine Gelehrten- und Kunstlergesellschaft, mit der es nicht recht fort will. Man äußerte nun vielfach, die Juden seyen Schuld daran. Das ist aber nicht wahr. Die Gesellschaft ist zwar von sehr achtungswerthen Männern gestiftet, aber die doch ihren Verhältnissen nach sich nicht eigneten, ihr vorzustehen. Schon daß sie sich Nr. 16 nannte und schrieb, war trivial. Es wurde zu viel in dieser Gesellschaft vorgetragen, deklamirt, debattirt. Darin thaten sich die Juden nicht vor den Christen hervor. Im Gegentheil wollten sie, wenn auch auf unpassende Weise, der Gesellschaft eine gewissermaßen wissenschaftliche Richtung geben. Es war ein Christ, nicht ein Jude, der gleich im Anfang eine mit Beifall aufgenommene Vorlesung, uberschieden Ehe-Bruchstück, hielt. Das Ganze bestand gleich der Ueberschrift aus fast lauter, allerdings sehr gesuchten, Wortwigen, es kamen auch löbliche Gedanken darin vor, aber die Ueberschrift, wenn auch nicht böse gemeint, war jedenfalls in einer Gesellschaft ungeziemend, die höher Gebildete in sich vereinigen wollte. — Ueberhaupt ist es thorigt, die Juden unter uns zu erblicken. Sie leben

so unter uns, daß das Gute, was an uns ist, sich im Allgemeinen auch ihnen mittheilen muß, eben so das Ueble, z. B. eine flache Aufklärung. Das Uebrige liegt in ihren besonderen Verhältnissen und wird mit diesen aufgehoben.

Mainz, den 16. December 1839.

Die Vorbereitungen zur großen Guttenberg'sfeier bei Gelegenheit der vierten Säkularisation der Erfindung der Buchdruckerkunst (Johanni 1840) werden hier mit Ernst und Nachdruck betrieben. In Betreff des großen Musikfestes, welches, geleitet von Mendelssohn-Bartholdy, bei dieser Gelegenheit gegeben wird, hat die Liedertafel bereits Einladungen an die Kunstgenossen ergehen lassen, und in denselben sich also ausgedruck: „Eine heilige Schuld, von Geschlecht auf Geschlecht vererbt, ist am 15. August 1837 unserem Guttenberg durch feierliche Errichtung eines Denkmals in den Mauern seiner Vaterstadt abgetragen worden. Der Anklang, den die Verwirklichung dieser Idee allenthalben gefunden, wohin das Licht der erhabenen Erfindung seine Lebensstrahlen gesendet, die Theilnahme von so vielen Tausenden, die, aus allen Gegenden zusammengeströmt, jenes Fest zu einem europäischen gemacht haben, erfüllen uns mit großer Zuversicht, indem wir gegenwärtigen Aufbruch ergehen lassen, dem wir abermals den gefeierten Namen Guttenberg voranstellen. Das künftige Jahr 1840 bringt uns den Tag, an welchem bereits dreimal das Sakularjubilaum der Erfindung der Buchdruckerkunst begangen wurde, an welchem dasselbe, bestätigt durch die am 17. August 1837 allhier gehaltene Versammlung von Gelehrten, Buchhändlern und Typographen, auch im neunzehnten Jahrhundert begangen werden soll. Wenn, wie aus öffentlichen Ankündigungen hervorgeht, an vielen Orten bereits Vorbereitungen zur würdigen Begehung des Johannistages 1840 getroffen werden, so ist auch unsere Stadt in dieser Beziehung nicht zurückgeblieben, und gewilich werden in der Geburtsstadt des Erfinders und der Erfindung alle Kräfte in freudigem Anklang zusammen wirken, damit die Ausführung des Festes der hohen Bedeutung desselben vollkommen entspreche.“ — Auch die Liedertafel hat sich ihren Antheil vorbehalten an der Feier, welche die ganze civilisirte Welt einem ihrer größten Wohlthäter widmet; sie huldigt ihm durch die in ihrem Bereiche liegenden Mittel, sie ruft die, von gleichdankbaren Gesinnungen belebten, musikalischen Vereine, Künstler und Dilettanten, deren bereitwillige Mitwirkung sie sich schon ofers zu erfreuen gehabt, auch diemal zur freundlichen Theilnahme auf an dem großen Musik- und Gesangfeste, welches sie für den nächsten 24. Juni vorbereitet. Die Liedertafel erblickt in der Erhabenheit des Festes selbst, in den aufmunternden Gesinnungen, welche ihr bereits von vielen Seiten entgegengekommen, so wie in dem neuen Lokale der Fruchthalle, das 7000 Menschen fat, und so sehr für großartige, musikalische Produktionen geeignet ist, freudige Garantien eines schönen Erfolges, sie rechnet dabei aber ebensowohl auf die Theilnahme des Publikums, das von nah und fern im Jahre 1835 unserem ersten großen Musikfeste zuströmte, das ferner vor zwei Jahren mit Begeisterung in die Weihengefange einstimmte, welche die Enthüllung des Guttenberg's-Monumentes begrusteten — als auf die wirksame Unterstützung der Gesang- und Instrumentalvereine, der Künstler und Dilettanten, bei denen sie die Bereitwilligkeit voraussetzen darf, den harmonischen Kranz winden zu helfen, welchen sie dem Andenken Guttenberg's zu widmen beabsichtigt. —

(Fortsetzung folgt.)